Erwiderung auf Olaf Jacobsens „Die Konsequenzen eines jungen Aufstellungsleiters“

Olaf Jacobsen hat einen anregenden und für die fachliche Auseinandersetzung über das Familien-Stellen nützlichen Artikel geschrieben.

Im Mittelpunkt seiner Argumentation steht die von Aufstellern/Aufstellerinnen häufig vorgebrachte Ansicht, das Familien-Stellen sei kein psychotherapeutisches Heilverfahren. Diese Feststellung wird mit der Behauptung begründet, dass von Aufstellern wie mir universelle Elemente des Aufstellens wie die stellvertretende Wahrnehmung mit einem speziellen Anwendungskontext – etwa Therapie – gleichgesetzt werden. Ich kenne niemanden unter den Aufsteller(inne)n, der einer so merkwürdigen Logik folgt, die etwa behauptet, Atmen per se sei Therapie, weil es im Kontext von Atemtherapie genutzt werden kann. Olaf Jacobsen begründet seine Behauptung jedoch in einem ebenso merkwürdigen Umkehrschluss: Weil Aufstellungen und ihr zentrales Erkenntnisinstrument der stellvertretenden Wahrnehmung ursprüngliche Naturvorgänge, „konzentriertes Leben“ sind, könne ihre spezielle Anwendung in einem therapeutischen Kontext nicht Psychotherapie sein.

Also: Natürliche und ubiquitäre Lebensvorgänge wie tiefe Gefühlsbewegungen, Übertragung-Gegenübertragung, Projektion oder stellvertretende Wahrnehmung werden dann zu Psychotherapie, wenn sie in einem entsprechenden Kontext bewusst, gezielt und kunstfertig genutzt werden. Und das Setting des Aufstellens mit allen seinen Elementen wird häufig so gestaltet, dass Aufstellungen in diesem besonderen Kontext vor allem Psychotherapie sind. In anderen Kontexten wie zum Beispiel Organisationen haben Aufstellungen die Aufgabe von Beratung.

Die Tatsache, dass diese Bereiche nicht immer scharf zu trennen sind, ist nicht etwa ein Grund, Therapie als eine wesentliche Zuständigkeit von Aufstellungen abzuschaffen, sondern gerade besonders zu betonen: Aufstellungen reichen in Tiefen, die wir nicht kontrollieren können, sodass in nicht therapeutischen Anwendungskontexten wie Beratung oder Pädagogik sich unerwartet psychische Konflikte aktualisieren können und sich nicht an den Kontext halten, den wir vorgesehen haben. Das ist ein wichtiger Grund, warum ich ausreichende Qualifikation und Erfahrung zur Ausübung der Aufstellungsarbeit für unabdingbar halte.

Naturbegabung versus kundige Angstfreiheit

Unter Naturbegabung verstehe ich die Qualitäten, mit denen uns die Natur ausgestattet hat und die Olaf Jacobsen mit Begriffen beschreibt wie All-Verbundenheit oder Resonanz mit dem Kollektiv.

In aller Regel – es mag wenige Ausnahmen geben – reicht diese natürliche Ausstattung nicht, um schweren seelischen Belastungen und deren komplexen Auswirkungen in Beziehungen im konkreten Fall angstfrei zu begegnen. Fachliche Qualifikation, Fortbildung und Erfahrung haben ja vor allem dieses Ziel: ausreichende Angstfreiheit und damit die Möglichkeit eines wachen und wohlwollenden Interesses für mein Gegenüber. Diese kundige Angstfreiheit ist zu unterscheiden von naiver Angstfreiheit, die das Resultat von gut gemeinter Selbstüberschätzung ist und therapeutisch nicht weit trägt.

Ich erinnere mich an eine von Irvin D. Yalom wiedergegebene Untersuchung an zwei Patientengruppen, deren eine von engagierten Laien, die andere von ausgebildeten Therapeut(inn)en behandelt wurde. In der Laiengruppe lagen die Anfangserfolge für etwa ein Jahr deutlich über denen der Therapeutengruppe, um dann stetig abzufallen von dem Moment an, wo negative Emotionen wie Enttäuschung, Wut oder Selbstdestruktivität bei den Klienten auftauchten und entsprechende Ängste bei den Lientherapeuten. Die Therapeutengruppe verzeichnete einen nur langsam aber stetigen Anstieg, der gerade mit dem Auftauchen negativer Inhalte deutlich wurde.

Ich kann nur wiederholen, dass gelegentliche therapeutische Treffer, wie Olaf Jacobsen sie beschreibt, gottlob vorkommen, aber natürlich nicht mehr bedeuten als gelegentliche therapeutische Treffer. Bleiben wir auf dem Teppich, auf dem reich gewirkten Lebensteppich: Die so oft beschworene leere Mitte als Quelle von Weisheit bleibt ein Schatz, der für die meisten von uns erst nach einem ereignisreichen Lernweg gefunden oder wenigstens berührt werden kann. Bis jetzt habe ich noch keine Ausnahme von der Regel gefunden, dass gerade therapeutisch oder spirituell begabte Personen einen intensiven Ausbildungsweg zu absolvieren haben, bis sie sich anderen Menschen als ein nützliches Instrument zur Verfügung stellen können. Andernfalls bleiben wir Gefangene unserer narzisstischen Selbstbezogenheit, wie immer wohlklingend unser Name für diese Verfassung auch sein mag. Der Drang, Aufstellungen zu leiten, von dem Olaf Jacobsen spricht, ist unter diesem Gesichtspunkt vielleicht eine Untersuchung wert.

Verantwortung

Dazu äußert sich Olaf Jacobsen in einer etwas erdfernen Weise, die mir seine therapeutische Unerfahrenheit zu dokumentieren scheint. Was er als Überlegungen zur Verantwortung von Therapeut und Klient anstellt, ist längst schon gedacht, gewendet und gewusst. Die Praxis ist nun einmal so, dass jede Begegnung in wechselndem Ausmaß auch Verantwortung für den anderen enthält. Und dieses Maß nimmt zu, wenn ich etwas anbiete, das die oder der andere zur Überwindung einer Schwierigkeit braucht, weil er oder sie es aus eigenem Vermögen nicht kann – eine Panik erzeugende Vorstellung wandeln, ein wirksames Medika-

ment finden, den defekten Fernseher richten („Sie können das auch selbst tun“). Wir sind aufeinander angewiesen und auf die Kunstfertigkeit, Technik und Erfahrung, die wir einander zur Verfügung stellen. Und das gilt auch für das Familien-Stellen und die beteiligten Verantwortlichkeiten.

Olaf Jacobsens Artikel hat mich angeregt und daran erinnert, dass wir uns nicht allzu rasch in vertrauten Gewissheiten – etwa zur Frage übernommener Lasten – einrichten. Andererseits hat er Überlegungen angestellt, die gut etwas mehr Bodenkontakt vertragen können, zu dem ich als erfahrener Aufsteller gerne beitrage.

Birgit Theresa Koch

Plädoyer gegen die Strenge – Gedanken über die Wahrheit in Aufstellungen

Ich stelle mir zunehmend die Frage, was wissen Familienaufsteller – und ich bin selbst eine – tatsächlich von der Wahrheit? Wenn wir sagen, das und das hat sich gezeigt, was ist dann wahr? Das, was wir übereinstimmend gesehen haben, eine Bewegung von rechts nach links, das kurze Aufschauern, ein freundlicher Blick, eine Geste, oder sind es die manchmal schwer im Raum hängenden Kommentare der Therapeutin oder des Therapeuten? Sind diese Sätze wirklich wahr, oder sind sie vorläufige und hilfreiche Interpretationen, die den Erkenntnis- und Bewusstseinsprozess des Klienten fördern? Das ist mir eine ernste Frage, ich selbst stehe manchmal staunend vor meinen eigenen Deutungen und gehe immer mehr dazu über, sie als Hypothesen und Möglichkeiten zu bezeichnen.

Ein wenig neidisch bin ich aber immer noch auf die, die sich ganz sicher sind, die genau wissen, was jetzt gut ist für eine Familie oder eine Person: da wurde etwas verspielt, da ist nichts mehr zu retten, da sollte jetzt dies oder jenes getan werden. Die Sehnsucht nach gültigen Grundsätzen ist groß und wird in Aufstellungen gerne bedient. Nur wenn ein Gruppenmitglied das nicht hören oder akzeptieren will, werden manche Aufsteller(innen) „böse“ und streng. Im Rahmen meiner Lern- und Selbsterfahrungszeit habe ich das oft erlebt, und wenn ich nicht gerade selbst betroffen war, habe ich ihnen auch gerne bewundernd zugestimmt.

Ein Beispiel. Sexueller Missbrauch. Das Thema eignet sich immer wieder gut, um schnell zu wissen, was Recht und Unrecht ist. In einem Seminar in München ist die Aufstel-

lerin davon ausgegangen, dass die Familie kaputt ist, wenn etwas Derartiges passiert ist, irreparabel kaputt. Die Aufstellerin in einer Weiterbildung in Wiesloch aber hingegen wusste ganz sicher, dass eine Frau mit ihrem Vater darüber nicht sprechen darf, will sie die Familie nicht kaputt machen. Was ist nun wahr? Beide Therapeutinnen sind überzeugt, das ist keine Ansichtssache, sondern eine herausgefundene und sich in den Aufstellungen immer wieder aufdrängende Wahrheit. Aber beide Wahrheiten können ganz unterschiedlich auf die Klientin wirken und sie zu völlig unterschiedlichem Verhalten anregen. Und was passiert, wenn die Klientin eine dritte eigene Wahrheit herausfindet, aber sehr verunsichert ist von dem, was sie von der „hoch gehandelten Therapeutin“ aus Berlin oder Hamburg gesagt bekommen hat? Wäre es nicht besser, die therapeutische Überzeugung als Möglichkeit zu bezeichnen und den Konjunktiv zu benutzen: es könnte sein ...?

Am Anfang meiner Karriere als Aufstellerin hat mir die Vehemenz einiger Aufsteller, Männer wie Frauen, ein sicheres Gefühl gegeben. So wollte ich auch sein oder besser noch werden, so wissend und damit auch ein wenig mächtig. Ich bewunderte die Selbstverständlichkeit, mit der sie auftraten, und habe von diesen „wahrhaftigen“ Äußerungen auf das wahrscheinlich unverstrickte Leben dieser Vorbilder geschlossen. Der Blick auf mein Leben, auf meine Verstrickungen ließ mich derweil ungnädig mit mir selbst werden. Aber das ist jetzt vorbei. Spätestens nach einem Seminar mit Bert Hellinger im Frühjahr 2002 in Aschau habe ich beschlossen, freundlich zu mir und zu meinen